

# Die Neue Zeit

Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie

1. Band Nr. 7/8

Ausgegeben am 21. November 1919

38. Jahrgang

Nachdruck der Artikel nur mit Quellenangabe gestattet

## Der amerikanisch-englische Wirtschaftskampf nach dem Kriege

Von Heinrich Cunow

### I

Vor unseren Augen vollzieht sich zurzeit als Folge des Weltkrieges eine der größten Revolutionen, die die Menschheit bisher auf ihrem Entwicklungsweg erlebt hat — das Wort Revolution nicht in dem Sinne verstanden, in dem es gewöhnlich heute in der Tagespresse gebraucht wird, als Bezeichnung für blutige Straßenkämpfe, sondern in dem tieferen Sinne einer gründlichen Umwälzung der gesamten überlieferten sozialen Lebensverhältnisse. Selbst das große Revolutionsdrama am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich und die Reformationskämpfe des sechzehnten Jahrhunderts bleiben in ihrer Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit hinter dem durch den Weltkrieg eingeleiteten Umwälzungsprozeß zurück. Überall zeigen sich die Ansätze eines neuen Weltens, einer neuen Entwicklungsphase. Daß dieses Neuerwerden vielfach noch nicht erkannt wird, ist begreiflich, da es sich noch im Zustand wilder Gärung befindet und die aus dem chaotischen Durcheinander nach Neugestaltung strebenden Kräfte nur erst zum kleinen Teil erkennbar sind. Zunächst sehen wir meist nur, was an altgewohnten Einrichtungen wankt und stürzt, nicht was aus dem Schutt des Zerfalls sich langsam zu neuem Leben durchringt und vielleicht in der Zukunft an der Stelle des alten stehen wird. Zudem vollzieht sich die Geburt des Neuen vielfach in Formen, die naturgemäß in gar manchem pessimistische Befürchtungen wecken. Wie jeder frühere große soziale Umbau hinterläßt auch der jetzige Schlackenhaufen, um so mehr, als ihm ein das Wirtschaftsleben völlig zerrüttender Krieg vorausgegangen ist; und es ist psychologisch nur zu erklärlich, daß den Miterlebenden dadurch der Blick für das Neuerworbene getrübt wird, besonders wenn unter dem Schlackenhaufen manche schöne Hoffnung begraben liegt. Wieweit haben denn selbst die größten Geister der französischen Revolutionszeit die Folgen der sich vor ihren Augen abspielenden Ereignisse vorausgesehen, und wie viele haben nicht, als sie sich in ihren Erwartungen getäuscht fanden, den Rückfall in ein neues Zeitalter der Barbarei für unvermeidlich gehalten. So beeinträchtigt auch heute das Bild der Schutthaufen, der Vernichtung alter Wirtschafts- und Kulturwerte, unseren Blick für die neuen gesellschaftlichen Lebenstriebe.

Dieser durch den Krieg eingeleitete Umwälzungsprozeß beschränkt sich nicht auf die besiegten Staaten. Auch die Ententemächte sind davon erfaßt. Unter ihnen vor allem England. Seine ganze soziale Struktur ist in der Umwandlung begriffen: neue Wirtschaftsbildungen, neue Produktions-

techniken, neue politische Kräfte drängen zur Entfaltung, und in den inneren Lebensverhältnissen Englands, seiner Klassen- und Vermögensschichtung, seinen staatlichen Einrichtungen und seinem politischen Parteigetriebe vollzieht sich ein rasch fortschreitender Wechsel.

Das alte England der Tage der Königin Viktoria wie der Liberalismus der Cobden, Bright und Gladstone sind verschwunden, und zwar ist dieser alte englische Liberalismus nicht, wie so oft behauptet wird, nur einstweilen durch die Kriegsstimmung aus seiner alten Stellung verdrängt; sondern er hat seine alten Grundfesten verloren und trampelt heute rücksichtslos auf jenen alten Grundsätzen und Traditionen herum, die einst seinen Stolz ausmachten.

Noch mehr aber als die Geistesverfassung hat sich das Wirtschaftsgetriebe Englands verändert, und doch ist diese Umgestaltung noch lange nicht abgeschlossen; sie steckt vielmehr, soweit sich beurteilen läßt, noch in ihren Anfängen. Ganz anders, als Englands Wirtschaftsmacht in den Krieg eingetreten ist, ist sie aus dem Kriege herausgekommen. Die als lästig empfundene deutsche Industrie- und Handelskonkurrenz der Kriegsvorzeit ist freilich niedergeworfen, und England hat seine Kolonialmacht und seine Interessensphären beträchtlich ausgedehnt. Die Fundamente der großen, langerstrebten Länderbrücke von Ägypten bis Indien sind gelegt. Von dem heute fester als jemals in Englands Hand befindlichen Ägypten reicht das englische Herrschaftsgebiet heute über den arabisch sprechenden Teil der Türkei bis zum Euphrat und Tigris und von dort über Persien und Afghanistan bis Indien. Der russische Rivale, der jahrzehntelang England die Herrschaft über Persien und Afghanistan streitig machte, hat vom Schauplatz abtreten müssen; und zugleich hat England durch die Aneignung von Deutsch-Ostafrika die Möglichkeit gewonnen, seinen Plan einer Kap-Kairo-Bahn zu verwirklichen. Über diesem großen Gewinn neuer Kolonien und sogenannter Interessensphären steht die Tatsache gegenüber, daß England während des Krieges auf wirtschaftlichem Gebiet in der nordamerikanischen Union ein gefährlicher Konkurrent entstanden ist. Wenn die deutsche Konkurrenz vorläufig außer Gefecht gesetzt ist, so haben dafür die Vereinigten Staaten nicht nur auf dem industriellen Gebiet, sondern noch mehr auf dem internationalen Kapitalmarkt eine Bedeutung erlangt, die Englands bisherige Monopolstellung ernstlich bedroht. Die Funktion Londons als des großen Weltbankiers ist heute zum guten Teil auf New York übergegangen.

Wie die der anderen am Kriege beteiligten europäischen Staaten hat auch Englands Finanzlage durch die Kriegsausgaben enorm gelitten, obgleich es eine weit bessere Steuerpolitik als Deutschland während des Krieges getrieben und einen beträchtlichen Teil seiner Kriegskosten durch laufende Steuern gedeckt hat. Nach dem englischen Rechnungsabschluß für 1918/19 wurden im Laufe der fünf Kriegsjahre nicht weniger als  $2\frac{1}{4}$  Milliarden Pfund Sterling aufgebracht und damit fast 29 Prozent der gesamten Kriegsausgaben in diesem Zeitraum gedeckt.

Lange statistische Tabellen ermüden, doch ist es hier zur Veranschaulichung der englischen Finanzlage durchaus nötig, einige charakteristische Zahlen anzuführen. Zu Beginn des Krieges, Anfang August 1914, betrug die englische Staatsschuld 710 Millionen Pfund Sterling, also nach da-

maligem Kurs ungefähr  $14\frac{1}{2}$  Milliarden Mark. Mitte 1918 betrug diese Schuld bereits 6434 Millionen Pfund Sterling, und nach der letzten Etatsaufstellung, die allein die vorhandene Kriegsschuld auf 6,8 Milliarden Pfund Sterling beziffert, dürfte sich Ende März dieses Jahres die Gesamtschuld auf rund 7,6 Milliarden Pfund Sterling gestellt haben. Die englische Staatsschuld hat sich also seit 1914 fast vervelfacht. Da das Nationalvermögen Englands nach neueren Angaben (zum Beispiel des englischen Finanzstatistikers Edgar Crammond) auf 23 bis 24 Milliarden Pfund Sterling berechnet wird, ergibt sich daraus, daß die englische Staatsschuld ungefähr 30 Prozent des ganzen Nationalvermögens beträgt.

Und diese Finanzlage hat sich seit der Beendigung des Krieges keineswegs verbessert. Zwar sind in dem am 31. März 1919 abgelaufenen Etatsjahr infolge der Kriegseinstellung die Ausgaben um 393 Millionen Pfund Sterling hinter dem Voranschlag zurückgeblieben, aber im Etat für 1919/20 wird wiederum mit einem Defizit von 234 Millionen Pfund Sterling gerechnet. Tatsächlich wird dieses Defizit sich aber beträchtlich höher stellen, denn nach dem jüngst veröffentlichten vorläufigen Ausweis des britischen Schatzamtes für die erste Hälfte des laufenden Finanzjahres, also für die Monate April bis September 1919, betragen die Einnahmen rund 459 Millionen Pfund Sterling, die Ausgaben 740,3 Millionen Pfund Sterling, so daß sich für dieses Halbjahr bereits ein Defizit von 281 Millionen Pfund Sterling ergibt. Nach dem jüngst veröffentlichten Weißbuch über die Finanzlage wird denn auch bereits mit einem Jahresdefizit von  $473\frac{1}{2}$  Millionen Pfund Sterling gerechnet. Pro Tag berechnet, stellte sich in den letzten Monaten die Einnahme auf 2508190 Pfund Sterling und die Ausgabe auf 4045594 Pfund Sterling. Es ergibt sich also ein täglicher Fehlbetrag von 1537404 Pfund Sterling.

Dazu kommt, daß Englands Auslandsanlagen während des Krieges beträchtlich abgenommen haben und damit natürlich auch die Zinsbeträge, die aus diesen Anlagen nach England flossen. Vor dem Krieg besaß England ungefähr 4000 Millionen Pfund Sterling an Auslandswerten. Von diesen hat es nach den Angaben des schon erwähnten Finanzstatistikers Edgar Crammond für ungefähr 900 bis 1000 Millionen Pfund Sterling an das Ausland verkauft und 1400 Millionen Pfund Sterling im Ausland aufgenommen. England bleibt also noch immer ein Gläubigerland mit 1600 Millionen Pfund Sterling. Dazu kommen die Vorschüsse, die es anderen Mächten gegeben hat, und einige andere Aktiva, die sich ebenfalls nach Crammond auf ungefähr 1000 Millionen Pfund Sterling beziffern, so daß Englands Auslandswerte sich immerhin noch auf ungefähr 2600 Millionen Pfund Sterling belaufen dürften. Verglichen mit der deutschen und der französischen Verschuldung ist das sicherlich noch immer eine glänzende Finanzlage, doch die frühere Stellung als Geldgeber und Gläubiger der ganzen Welt hat England verloren. Und was England verloren hat, hat Uncle Sam größtenteils gewonnen. Er ist zum großen Weltkriegsbankier geworden, der seit Beginn des unbeschränkten Unterseebootskrieges mehr und mehr den Krieg der Entente finanziert hat. Nach einer vom amerikanischen Guaranty-Trust (New York) veröffentlichten Statistik beliefen sich Ende 1918 die Vorschüsse Amerikas allein an die Verbündeten auf 8586 Millionen Dollar, wozu noch eine Nettoschuld von

12892 Millionen Dollar kommt, ein Gesamtbetrag also von 21478 Millionen Dollar. Ferner hat nach dieser Berechnung die nordamerikanische Union während des Krieges für 8125 Millionen Dollar an Schuldscheinen aller Art von den Verbündeten in Zahlung erhalten.

An diesen amerikanischen Vorschüssen war Ende 1918 England mit 4176 Millionen Dollar beteiligt. Es hat aber seitdem weitere Vorschüsse erhalten, so daß heute, ganz abgesehen von den Handelskrediten usw., allein die Regierungsvorschüsse, die englischen Anleihen in Amerika und die von der englischen Regierung ausgegebenen, in amerikanischen Händen befindlichen Schatzwechsel wohl 1 Milliarde Pfund Sterling betragen. Diese Schuld wird sich freilich schon in nächster Zeit durch Einlösung von Schatzwechseln etwas verringern, doch rechnet der letzte englische Finanzbericht noch immer nach Ablauf des jetzigen Etatsjahres mit einem Vorschußrest von 842 Millionen Pfund Sterling.

Die nordamerikanische Union ist zum Weltfinanzier geworden, und die amerikanische Bankfinanz sucht diese günstige Lage mit allen Kräften auszunutzen, wobei ihr die neue amerikanische Bankgesetzgebung wesentlich von Nutzen ist, namentlich das Gesetz über die Bundes-Reservebanken vom 23. Dezember 1913. Vor allem hat das nordamerikanische Kapital sein Augenmerk auf Südamerika gerichtet. Bereits in den Jahren 1915/16 brachten amerikanische Handelsblätter und Zeitschriften vielfach Artikel mit der Aufforderung, die durch den Krieg geschaffene günstige Lage zur wirtschaftlichen Eroberung Südamerikas auszunutzen. In einem Artikel in der Märznummer 1916 der North American Reviews stellte der Eisenbahnunternehmer Farquar sogar schon eine Art Eroberungsprogramm auf. Er meinte, neben Rußland und China sei Südamerika das große Kapitalanlagegebiet der Zukunft, und zwar sei Südamerika zunächst für das amerikanische Kapital wichtiger als Ostasien, denn in Ostasien wie in China besäße Japan bereits einen allzu großen Einfluß. Die Hauptanlagen, die das nordamerikanische Kapital in Südamerika aufzusuchen hätte, wären: Eisenbahnbetriebe, städtische Verkehrsanlagen, Elektrizitätswerke, Grundbesitzgesellschaften, auch Staats- und Gemeindegeldanleihen; doch seien im ganzen öffentliche Anleihen in Südamerika die unsichersten Anlagen; Eisenbahnkonzessionen seien besser, noch besser die Investierung von Kapital in Unternehmungen zur Ausbeutung der reichen Naturschätze Südamerikas.

Nach diesem Rezept hat die Bankfinanz der Vereinigten Staaten tatsächlich in den letzten Jahren gearbeitet. Englands einstige überragende wirtschaftliche Stellung in Südamerika ist völlig erschüttert. Vor Kriegsbeginn waren in Südamerika ungefähr 670 Millionen Pfund Sterling, also  $13\frac{1}{2}$  Milliarden Mark, an englischem Kapital investiert, zumeist in Eisen- und Straßenbahnen sowie in Anleihen, Banken und Landgesellschaften. Die Anlagen des Yankee Kapitals waren in Südamerika verhältnismäßig gering, ungefähr 120 Millionen Pfund Sterling. Die amerikanischen Kapitalisten bevorzugten Mittelamerika. Nur in Brasilien, Venezuela, Bolivien, spielte das nordamerikanische Kapital eine hervorragende Rolle.

Das hat sich infolge des Krieges wesentlich geändert. Während die englischen Bankinstitute ihre ausstehenden Forderungen größtenteils eingezogen haben, um Geld nach England überweisen zu können, haben die nordamerikanischen Kapitalisten nicht nur einen großen Teil der bisher

in englischem und französischem Besitz befindlichen südamerikanischen Wertpapiere angekauft, sondern auch fortgesetzt einen Teil ihrer großen Gewinne in südamerikanische Anlagen hineingesteckt. Und zugleich haben die amerikanischen Banken an den wichtigsten Handelsplätzen Südamerikas Filialbanken und Niederlassungen errichtet. Nach einer jüngst von amerikanischen Finanzblättern veröffentlichten Mitteilung hatten Ende Juni dieses Jahres die amerikanischen Großbanken bereits 103 Zweigstellen im Ausland. Davon kamen auf die National City Bank (New York) und die mit ihr verbundene International Banking Corporation zusammen 59 Filialen, auf die Mercantile Bank of America 29. Viele dieser Filialen befinden sich in Ostasien, ganz besonders aber in Mittel- und Südamerika.

Ebenso hat der Krieg den Vereinigten Staaten auch auf kommerziellem Gebiet ein zunehmendes Übergewicht verschafft. Der Außenhandel der Vereinigten Staaten von Amerika hat sich während des Krieges mächtig entwickelt. 1914 betrug der Wert ihrer Warenausfuhr 2114 Millionen Dollar, der Wert der Einfuhr 1789 Millionen Dollar, der Ausfuhrüberschuß 325 Millionen Dollar. 1918 stellte sich die Ausfuhr auf 6150, die Einfuhr auf 3031 Millionen Dollar, der Ausfuhrüberschuß auf 3119 Millionen. Der Außenhandel ist also während der Kriegszeit um ungefähr 140 Prozent, der Ausfuhrüberschuß um rund 860 Prozent gestiegen. Und diese Ausfuhrmenge der Vereinigten Staaten setzt sich immer mehr aus Fertigfabrikaten zusammen. Vor dem Kriege waren die Fertigfabrikate dem Werte nach nur mit 49 Prozent an der Ausfuhr beteiligt, im letzten Jahre mit 66 Prozent, während zugleich die Einfuhr von Fertigfabrikaten von Jahr zu Jahr gefallen ist und 1918 nach amerikanischen Angaben nur noch 9 Prozent der Gesamteinfuhr betragen hat.

Auch Englands Außenhandel hat im Kriege zugenommen, aber trotz der enorm gestiegenen Preise nicht seine Ausfuhr, sondern lediglich seine Einfuhr. 1914 betrug die Einfuhr 697 Millionen Pfund Sterling, die Ausfuhr 431 Millionen; 1918 stellte sich hingegen die Einfuhr auf 1319 Millionen Pfund Sterling, die Ausfuhr auf 498 Millionen. Die Handelsunterbilanz beträgt demnach für 1918 nicht weniger als 821 Millionen Pfund Sterling. Im ersten Halbjahr 1919 hat nun zwar die Ausfuhr Englands, vornehmlich infolge des steigenden Bedarfs der Kolonien sich wieder gehoben, immerhin hat sie nur 335 Millionen Pfund Sterling erreicht gegenüber einer Gesamteinfuhr von 717 Millionen und einer Nettoeinfuhr (nach Abrechnung der Wiederausfuhr) von 662 Millionen Pfund Sterling.

Diese enorme Steigerung der Ausfuhr der nordamerikanischen Union ist größtenteils auf Kosten Deutschlands erfolgt, dessen Außenhandel ja durch den Krieg fast völlig lahmgelegt wurde, zum wesentlichen Teil aber auch auf Kosten Englands. Vornehmlich hat Uncle Sam in Mittel- und Südamerika, in Ostasien und in Ozeanien England wichtige Absatzgebiete abgenommen.

Neben den Vereinigten Staaten ist in Ostasien, in der Südsee und im Indischen Ozean Japan als lästiger Konkurrent aufgetreten und hat teilweise recht beträchtliche Erfolge erzielt, zum Beispiel in Indien, in Sibirien, in Niederländisch-Indien und selbst in Australien. So ist zum Beispiel die Ausfuhr Japans in den Jahren 1913 bis 1917 nach China von 154 auf 318 Millionen Yen, nach Niederländisch-Indien von 5 auf 36 Millionen Yen, nach Australien von 9 auf 27 Millionen Yen gestiegen.

Auf dem Gebiet der Schifffahrt hat Englands frühere Überlegenheit ebenfalls einen starken Stoß erlitten. Die Vereinigten Staaten von Amerika wie auch Japan haben während des Krieges ihre Handelsflotte in beträchtlichem Maße ausgebaut und bauen immer weiter. Nach Lloyds Register hatte vor dem Krieg im Juni 1914 (gerechnet werden bekanntlich nur Dampfer über 100 Bruttoregistertonnen) England ohne Kolonien eine Dampferflotte von rund 18892000 Bruttoregistertonnen, dagegen im Juni 1919 von 16345000 Tonnen. Es hatte sich also Englands Dampferbestand um 2547000 Tonnen vermindert, das heißt um 13 $\frac{1}{2}$  Prozent. In der gleichen Zeit ist die Seedampferflotte der Vereinigten Staaten (ohne die Dampferflotte der großen Seen und der Philippinen) von rund 2027000 auf 9773000 Tonnen gestiegen. Sie hat um 382 Prozent zugenommen.

Für die Schifffahrtskonkurrenz kommt bekanntlich fast nur die Dampferflotte in Betracht; um das statistische Bild zu ergänzen, möchte ich aber doch kurz auf die Seglerflotte hinweisen. Allgemein bekannt ist, daß Amerika sehr viel Segelschiffe aus Holz besitzt. Ende Juni dieses Jahres hatte es 1090 solcher Segelschiffe mit einem Gehalt von 803472 Bruttoregistertonnen, England nur 158 mit 29346 Bruttoregistertonnen. Aber selbst wenn wir diese Holzschiffe ganz außer Betracht lassen und nur die Stahl- und Eisensegler nehmen, hatte die nordamerikanische Union bereits England überholt. Amerika hatte nämlich Ende Juni dieses Jahres bereits 205777 Bruttoregistertonnen solcher Segler, England nur 191282 Tonnen. Dabei ist in Berücksichtigung zu ziehen, daß die amerikanischen Segler meist jünger und größer sind. Die stählernen und eisernen Segler Englands halten im Durchschnitt nur ungefähr 906, die amerikanischen 1633 Bruttoregistertonnen.

Ein ähnliches Größenverhältnis besteht auch zwischen den Dampfern beider Länder. Die englische Flotte enthält viele alte, während des Krieges abgenutzte, reparaturbedürftige Schiffe; die amerikanische Flotte meist neugebaute, moderne Schiffe. Ferner sind die amerikanischen Dampfer größer. Auf einen Dampfer der amerikanischen Ozeanflotte kommen im Durchschnitt 3118, auf einen englischen Dampfer nur 2169 Bruttoregistertonnen. Die kleineren Schiffe, besonders die zahlreichen hölzernen Dampfer, die Amerika während des Krieges erbaut hat, sucht man neuerdings abzustossen und baut dafür, wie aus den Berichten des Shipping-Board hervorgeht, zum Teil große stählerne Riesendampfer, darunter Dampfer von mehr als 50000 Bruttoregistertonnen.

Nach einem Bericht der Oberseepost, der durch die Fachzeitung »Fairplay« beschäftigt wird, hat allein im letzten Halbjahr das amerikanische Schiffsamt 62 regelmäßige Dampferlinien eingerichtet und in Betrieb genommen, auf denen 214 Dampfer mit einem Gehalt von ungefähr 1 $\frac{1}{2}$  Millionen Bruttoregistertonnen Dienst leisten. Von diesen neuen Schiffsrouten führen 29 nach Europa (darunter 11 nach London, Liverpool und Glasgow), 25 nach Südamerika und Westindien.

Dabei baut Amerika, wie sich aus den Berichten des Bureau of Navigation in Washington ergibt, rüstig weiter. Im Juli befanden sich zum Beispiel noch 683 stählerne Schiffe mit 3147500 Bruttoregistertonnen im Bau. Nach dem vom Schiffsamt aufgestellten Bauplan sollen im ganzen zu Beginn nächsten Jahres 16,7 Millionen Tonnen unter amerikanischer Flagge fahren. Führt die nordamerikanische Union in dieser Weise mit ihren

Schiffsbauten fort, dann wird ihre Handelsflotte bereits zu Beginn 1921 die englische weit überholt haben. Das amerikanische Kapital stürzt sich zurzeit mit einer wahren Eier auf die Schiffahrt. In den ersten acht Monaten des laufenden Jahres (vom 1. Januar bis Ende August) sind in den Vereinigten Staaten nicht weniger als 193 Millionen Dollar (gegen 76 Millionen Dollar im gleichen Zeitraum des Jahres 1918) in Schiffahrts- und Schiffsbauunternehmungen angelegt worden, hauptsächlich in Reedereigeschäften. Allein im August sind 18 Reedereigesellschaften entstanden, darunter die Boston Pacific Co. mit 30 Millionen Dollar und die Green Star Steamship Corporation mit 10 Millionen Dollar Kapital.

Vielfach heißt es zwar in unseren Handelsblättern, die Gefahr der amerikanischen Schiffahrtskonkurrenz werde auf englischer Seite überschätzt. Amerika hätte allzu teuer gebaut, besonders hätten die in den Kriegsjahren auf Regierungskosten gebauten Dampfer — ungefähr 70 Prozent der Gesamtzahl — zu hohe Baukosten verschlungen. Zudem wären die Löhne der amerikanischen Schiffsmannschaften viel zu hoch. Die amerikanischen Sachverständigen schätzen durchweg die Möglichkeit eines rentablen Wettbewerbs mit England viel günstiger ein. Man darf sich über die Konkurrenzfähigkeit nicht durch die Klagen gewisser amerikanischer Blätter täuschen lassen. Sie arbeiten im Interesse bestimmter Reederkreise darauf hin, daß das Schiffsamt seinen Besitz an Schiffen — zurzeit  $4\frac{1}{2}$  Millionen Registertonnen — zu möglichst niedrigen Preisen an die Privatreeeder abläßt, da diese naturgemäß gegen jeden staatlichen Schiffahrtsbetrieb sind.

Aber mag nun die amerikanische Regierungslotte in den Besitz privater Schiffahrtsgesellschaften übergehen oder der Staat einen Teil der Schiffahrt in eigene Regie nehmen, mögen ferner dabei der Staat oder einzelne Schiffahrtsgesellschaften auch noch so große Verluste erleiden, die Konkurrenz der amerikanischen Handelsflotte als Ganzes wird dadurch nicht ausgeschaltet. Wer glaubt, die Vereinigten Staaten würden ihre durch riesige Anstrengung errungene Stellung auf dem Weltschiffahrtsmarkt leichtfertig wieder aufgeben, schätzt die Amerikaner, ihre Zähigkeit und ihr durch den Krieg noch mehr gesteigertes Selbstbewußtsein zu gering ein. Wenn es nötig sein sollte, wird man sich in Amerika nicht im geringsten scheuen, durch wohlausgeklügelte Schiffahrtsgesetze, durch besondere Schiffahrtsverträge und selbst durch direkte Staatssubsidien dem amerikanischen Konkurrenzkampf auf dem Schiffahrtsmarkt nachzuhelfen.

Dieser Fortschritt der Vereinigten Staaten gegenüber England ließe sich noch auf verschiedenen anderen Wirtschaftsgebieten, besonders auf dem Gebiet der Eisen- und Stahlfabrikation, nachweisen, doch müssen hier die obigen Zahlen genügen. Zwar wird sich, wenn erst der Kriegszustand überwunden ist, manches wieder ändern, England wird wirtschaftlich wieder erstarken und sicherlich einzelne verlorene Positionen zurückgewinnen; aber seine frühere Position gegenüber Amerika kann es nicht wiederherstellen. Das Kräfteverhältnis zwischen beiden Mächten hat sich gründlich zuungunsten Englands verschoben. John Bull wird sich gezwungen sehen, fortan einen harten Konkurrenzkampf gegen die Vereinigten Staaten zu führen, und zwar zum Teil unter Bedingungen, die seinen Erfolg in Frage stellen.

(Schluß folgt)